Cornelius Mitterer

Infame Leben erzählen. Quelle, Narration und Diskurs in Carlo Ginzburgs *Der Käse und die Würmer* und Michel Foucaults *Das Leben der infamen Menschen*

Abstract: Mit nur einem Jahr Abstand veröffentlichten der italienische Historiker Carlo Ginzburg und der französische Philosoph Michel Foucault historisch-biographische Texte, die bemerkenswerte Gemeinsamkeiten aufweisen. Der Beitrag geht davon aus, dass *Der Käse und die Würmer* (1976) und *Das Leben der infamen Menschen* (1977) auf narrative Mittel zurückgreifen bzw. bei literarischen Gattungen wie dem historischen Roman oder der Novelle Anleihen nehmen, um das Leben ‚biographieunwürdiger‘ bzw. ‚infamer‘ Protagonisten zu veranschaulichen. Ginzburg und Foucault liefern dabei neue Einblicke in sozio-kulturelle Entwicklungen des 16. bzw. in Diskurse des 18. Jahrhunderts. Auf je unterschiedliche Weise zeigen die Verfasser, wie vernachlässigte biographische Dokumente zur Erhellung gesellschaftlicher Strukturen vergangener Epochen beitragen können.

Keywords: Mikrogeschichte; Biographietheorie; Biographik; Biographiewissenschaft; Detail und Fragment als biographische Methode; Poststrukturalismus

1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag vergleicht Carlo Ginzburgs *Der Käse und die Würmer* (2011a [1976]) mit Michel Foucaults „Das Leben der infamen Menschen“. (2011 [1977]) Beide Studien stellen sich mit nur einem Jahr Abstand der Herausforderung, anhand von Quellen aus ‚zweiter Hand‘ vergangene Leben darzustellen. Sie führen nicht nur wenig dokumentierte Biographien ans Licht, sondern entwerfen auch lebensgeschichtliche Narrative vor dem soziohistorischen Hintergrund des sechzehnten bzw. in Diskursen des achtzehnten Jahrhunderts. Ginzburg und Foucault greifen vor allem aber auf Mikro- und Makroelemente zurück, um vermeintlich ‚biographieunwürdige‘ Leben mit sozialen Verhältnissen, Machtpositionen und Ausgrenzungsmechanismen des jeweiligen historischen Zeitraums in einen erhellenden Kontext zu stellen. Diese Verknüpfung funktioniert mit Rückgriff auf narrative Mittel, die der Quelle verpflichtet bleiben, aber die strikte Trennung von Faktizität und Fiktionalität ein Stück weit überwinden.

Vor dem Vergleich erfolgt ein historischer Abriss der Verwendung mikro- und makrostruktureller Verfahren, die bis in die Antike zurückreichen und vor allem seit dem zwanzigsten Jahrhundert die Entwicklung biographischer, historischer und literarischer Studien beeinflusst haben. (Vgl. Weigel et al. 2003)

2 Detail und Historie

Seit jeher reflektierten biographische wie historische Texte die Frage nach dem Relevanzgrad von Personen oder geschichtlichen Ereignissen. Überlegungen zur Themen- und Stoffwahl gingen stets auch mit solchen zur erzählerischen Form einher. Der römische Geschichtsschreiber Gaius Sallustius Crispus fokussierte beispielsweise das Detail, um den Zusammenhang von Persönlichkeit, Handlung und historischer Bedingung zu veranschaulichen. In *Die Verschwörung Catilinas* (ca. 41 v. Chr.) zieht Sallust aus der Physiognomie und Gestik des Politikers Rückschlüsse auf dessen Mentalität; Catilinas Gang spiegle etwa seine Denkweise wider.

Das Werk ging in den bildungsbürgerlichen Kanon des neunzehnten Jahrhunderts ein und beeinflusste unter anderem auch die Historienmalerei. Cesare Maccari orientierte sich für sein Fresko *Cicero klagt Catilina an* (1888) an Sallusts Charakterbild. Aber auch Gelehrte des achtzehnten Jahrhunderts beriefen sich in biographischen wie historiographischen Arbeiten auf Sallust. Samuel Johnson, Begründer der englischen Biographik, konstatiert mit Bezug auf die Catilina-Darstellung: „[Es] gibt viele verborgene Umstände, die wesentlich wichtiger sind als öffentliche Vorkommnisse [...]“. (Johnson 2011 [1750], 5)

Für Johnson liegt die Aufgabe des Biographen nicht darin, die Größe einer Person zu schildern. Diese sei nur oberflächlich darzulegen, „um die Gedanken auf die häusliche Privatsphäre zu lenken und die kleinen Einzelheiten des täglichen Lebens [zu betonen].“ (Johnson 2011 [1750], 5) Kleine Gesten und Alltagsgespräche sind für die Biographie aufschlussreicher als Quellen, die entweder Distanz erzeugen oder einer subjektiven Selektion anheimfallen. (Vgl. Johnson 2011 [1750], 6)

Eng verbunden mit Debatten über detaillierte und alltagsnahe Lebensbeschreibungen ist der Umgang mit der Helden-(De-)Konstruktion. Die Biographik des achtzehnten Jahrhunderts war von einem teils egalitären, vor allem aber auch von einem moralischen Prinzip der Lebensbeschreibung ihrer Protagonisten geprägt. Schwächen mächtiger Herrscher wurden erzählt, um die Distanz zur bürgerlichen Leserschaft zu verringern. Einfühlung sollte Identifikation erzeugen, die wiederum für die Vermittlung moralischer Lehren bedeutsam sei, so Johnson. (2011 [1750], 9–10)

Die im neunzehnten Jahrhundert zunehmend nationalstaatlich ausgerichteten Historio- und Biographien setzten die Schilderung historischer Ereignisse mit der Heroisierung von (meist militärischen) Persönlichkeiten gleich, um politische Hegemonie beim Bürgertum, der Hauptzielgruppe von Biographien, durchzusetzen. (Vgl. Scheuer 1979, 63–69) Die zu jener Zeit etablierte Verbindung von biographischer Methode und ideologischer Heldenverehrung wurde erst im Zuge konstruktivistischer, poststrukturalistischer und strukturgeschichtlicher Modelle in Kritik genommen. Fragment, Detail und Augenblick spielten dann für die Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts eine zunehmend wichtige Rolle. Auch in Stefan Zweigs biographischen Miniaturen *Sternstunden der Menschheit* (1927) lösen kurze Momente persönlicher (Fehl-)Entscheidungen welthistorische Entwicklungen aus. Zur selben Zeit kam auch in wissenschaftlichen Biographien oder geschichtlichen Abhandlungen die Frage auf, *ob* und *wie* Leben erzählt werden könnten. Wie ist mit den Fährnissen ideologisch gefärbter Rekonstruktionen von Lebensgeschichten umzugehen? Welchen Stellenwert hat die Subjektivierung sowohl der biographierten Objekte als auch der Biographinnen und Biographen?

Ende der 1960er Jahre entwickelte Roland Barthes in *Sade, Fourier, Loyola* seine Kritik am geschlossenen Autorbegriff, indem er das Fragmentarische betonte: „Der aus seinem Text heraus- und in unser Leben eintretende Autor ist keine Einheit, er ist für uns ganz einfach eine Vielzahl von ‚Reizen‘, der Ort einiger zerbrechlicher Details und doch Quelle lebendiger romanesker Ausstrahlungen [...]“. (Barthes 1974 [1971], 12)

Barthes erhebt das Fragment zur neuen, „lustvollen“ Möglichkeit biographischer Erschließung; die Splitter eines Lebens bezeichnet er als „Biographeme“. (Barthes 1974 [1971], 12)

Pierre Bourdieu geht zwei Jahrzehnte später in *Die Regeln der Kunst* von einem ähnlichen Detail-Prinzip aus: „[J]ede Person ist vollständig in jeder ihrer Äußerungen enthalten, diese, als *pars totalis*, dazu bestimmt, als unmittelbar verständliches Zeichen für alle anderen, vergangenen wie zukünftigen, zu fungieren.“ (Bourdieu 2001 [1992], 36) Diese Auffassung setzte Bourdieu bekanntlich in seiner Arbeit über Gustave Flaubert um. Darin beschreibt er nicht die Auswirkungen der gesellschaftlichen Felder auf die Produktion des Romans *L'Éducation sentimentale*. Er zieht die Struktur des fiktiven Werkes heran, um jene Felder zu analysieren, in denen sich Flaubert bewegte. Bourdieu zeigt dadurch, wie Flaubert sowohl komplexe gesellschaftliche Strukturen seines Lebens als auch die Positionen der Romanhelden in einem literarischen Mikrokosmos verdichtete, und er rekonstruiert die im neunzehnten Jahrhundert neu etablierten sozialen und diskursiven Strukturen, in denen Kunst entstehen konnte. (Vgl. Bourdieu 2001 [1992], 173)

Kaum ein anderer Historiker hat sich aber derart intensiv mit dem Detail als „epistemologische[m] Modell“ auseinandergesetzt wie Carlo Ginzburg. (Vgl. Ginzburg 2011b [1979], 7) In zahlreichen Abhandlungen über *Nähe und Distanz* (vgl. Ginzburg 1999 [1998]) verfolgt der italienische Forscher intermediale und intertextuelle Zusammenhänge, die einerseits die Zirkularität von Volks- und Hochkultur, andererseits das Wechselverhältnis von Mikro- und Makrostruktur zum Thema haben.

3 Momente der Mikrogeschichte

Bereits der englische Dichter, Kritiker und Biograph Edmund Gosse (1849–1928) bezeichnete das teleologische Narrativ in Lebensschilderungen als unzureichende biographische Methode. Leben und Historie sind bruchstückhaft und ausschnittsweise zu betrachten, sie besitzen weder Anfang noch Ende:

Große historische Augenblicke sind in einer Biographie deplaciert [sic], und man kann keinen größeren Fehler machen, als das, was man das *Leben und die Zeit* eines Menschen nennt, beschreiben zu wollen. Die Geschichte behandelt Fragmente aus dem Riesengemälde der Ereignisse. Sie muß immer auf irgendeine abrupte Art beginnen und mitten zwischen unruhigen Existenzen, die ganz in die vielfältigen Geschäfte versunken sind, enden. (Zit. n. Maurois 2011 [1929], 92)

Auch der Sozialhistoriker Matti Peltonen verweist auf ältere mikrogeschichtliche Ansätze, die vor der sogenannten italienischen Schule der ‚microstoria‘ existierten. Walter Benjamins *Passagen-Werk* (ab 1927), sein auf Leibnitz’ Monadologie zurückgehendes Interesse für das Detail und die Auffassung von der Idee als Abbild der Welt nehmen etwa mikrogeschichtliche Ansätze vorweg. Eric Auerbachs *Mimesis* (1946) steht ebenfalls in Verbindung mit der Mikrohistorie. Seine Analyse literarischer Werk-Ausschnitte „uncover all that is essential in its approach to representing the world“. Auerbach habe nicht nur das einzelne Werk als möglichen Referenzpunkt festgelegt, von dem aus übergreifende Zusammenhänge darstellbar wären, so Peltonen weiter. Laut Auerbach enthalte jedes willkürlich gewählte biographische Fragment das gesamte Schicksal einer Person. (Peltonen 2001, 353–354)

Die Relationen zwischen Mikro- und Makro-Ebene stellen also nicht nur für die Sozialwissenschaften einen ansprechenden Untersuchungsfokus dar, sondern auch für die Biographik, wie Peltonen mit Blick auf Auerbach andeutet, ohne die Biographietheorie dezidiert zu nennen.

In einem Ende der 1950er Jahre veröffentlichten Geschichtswerk von Georg R. Stewart wurde dann der Begriff „microhistory“ erstmals verwendet¹, so Carlo Ginzburg in seinem Aufsatz über die historische Teildisziplin. (Vgl. Ginzburg 1993, 169) Unter der Bezeichnung Lokalgeschichte bzw. Ortsgeschichte erschienen in weiterer Folge mikrohistorische Studien, die dörfliche Strukturen untersuchten und daraus soziokulturelle Schlüsse zogen. Bereits Ende der 1950er Jahre kritisierte Fernand Braudel die Mikrohistorie als Ablegerin der ‚histoire événementielle‘ (Ereignisgeschichte), die im Gegensatz zur Strukturgeschichte Akteure zu „Orchesterdirigenten“ erhebe und soziokulturelle Faktoren ausblende. (Vgl. Ginzburg 1993, 170–172)

Um Ereignisse und Personen weder zu überhöhen noch zu vernachlässigen (und dadurch ihr epistemologisches Potential zu schwächen), konzentrierten sich Historikerinnen und Historiker auf die Synthese von Makro- und Mikroebene. Im Zuge dieser Überlegungen etablierte der italienische Historiker Edoardo Grendi den Begriff des ‚eccezionale normale‘. Das ‚außergewöhnlich Normale‘ oder auch ‚exzeptionell Typische‘ beschreibt eine Herangehensweise, die weder nur das Alltägliche noch allein das Besondere betrachtet, sondern beide Perspektiven dynamisch gegenüberstellt. (Vgl. Fazio)

Peltonen grenzt die seit den 1970er Jahren bestehende Schule der Mikrogeschichte, die sich in Turin, Bologna und Genua rund um die Historikerinnen und Historiker Simona Cerutti, Giovanni Levi, Carlo Ginzburg und die Zeitschrift *Quaderni storici* formierte, von den älteren Ansätzen ab. (Vgl. Peltonen 2001, 347 und vgl. Fazio)

4 Der Käse und die Würmer

Der italienische Historiker Carlo Ginzburg stieß während seiner Archiv-Recherchen zu Hexenprozessen in Gerichtsakten der Inquisition auf die enigmatische Aussage eines Müllers namens Domenico Scandella, genannt Menocchio. Dieser verbreitete die paradoxe Auffassung, dass die Entstehung der Welt mit den Gärungsprozessen der Käsefermentation vergleichbar sei. Gott und Engel gelangten in den Kosmos wie die Würmer in den Käse. Seine Äußerungen wurden als Häresie bezeichnet und der Müller nach einem langjährigen Prozess auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Was in konventionelleren historischen Monographien eine

¹ Der Titel lautet: *Pickett's Charge: A Microhistory of the Final Attack at Gettysburg, July 3, 1863*. Boston: Houghton Mifflin Co., 1959.

Fußnote über die Reformation und Gegenreformation im norditalienischen Friaul des sechzehnten Jahrhunderts geblieben wäre, rückte Ginzburg ins Zentrum seiner Arbeit. *Der Käse und die Würmer* stellt aber keine klassische Biographie dar, sondern eine mentalitäts- und kulturgeschichtliche Untersuchung, die von einer so exzeptionellen wie typischen Person ihren Ausgang nimmt. (Vgl. Ginzburg 1993, 181)

An Menocchios Schicksal werden die Austauschbeziehungen zwischen überwiegend mündlicher Volkskultur und schriftlich geprägter, dominanter Hochkultur exemplifiziert. Da die Prozessakten überliefert sind, konnte eine mündlich verankerte Volkskultur schriftliche Form annehmen, wenn auch unter dem Einfluss von Vermittlern aus der dominanten Kultur. Der Historiker leitet davon die These ab, dass die beiden Kultursphären nicht in einem dichotomischen Verhältnis standen. Menocchio verkörperte die beiden kulturellen Bereiche, gehörte sowohl der Hoch- als auch der Volkskultur an: der Müller konnte zwar lesen und schreiben, aber kein Latein. Er kritisierte die Kirche und ihre Lehren, allerdings mit Rückgriff auf heidnische Weltvorstellungen. (Vgl. Ginzburg 2011a [1976], 7–8)

Mit dem Fokus auf *einen* Protagonisten wendet sich Ginzburg sowohl gegen die quantifizierende Praxis der Historiographie als auch gegen die Auffassung, dass die Geschichte der unteren Bevölkerungsschichten in der vorindustriellen Gesellschaft nur mit statistischen Methoden zu beschreiben sei. Durch die Verwendung quantifizierender Methoden würde eine von der Geschichtsschreibung ohnehin ignorierte Klasse weiter ungehört bleiben:

Aber wenn die Quellen uns die Möglichkeit bieten, nicht nur anonyme Massen, sondern Einzelpersonlichkeiten zu entdecken, wäre es absurd, sie zu übergehen. Es ist ein durchaus lohnendes Ziel, den historischen Begriff des Individuums in die gesellschaftlichen Unterschichten hinein zu erweitern. (Ginzburg 2011a [1976], 16–17)

Von der Mikroebene aus und unter Einschluss der Abweichung, also des ‚eccezionale normale‘, lassen sich größere soziokulturelle Zusammenhänge erforschen. Nicht die Vermessung von Analogien und die Aussparung biographieunwürdiger Lebensläufe soll vollzogen werden, sondern ein zwischen Mikro- und Makroebene changierendes, sich gegenseitig erhellendes Darstellungsverfahren:

Einige biographische Studien haben gezeigt, daß bei einem Durchschnittsindividuum, das für sich selbst genommen ohne jede Relevanz und gerade deswegen repräsentativ ist, die Charakteristika einer ganzen sozialen Schicht in einer bestimmten historischen Periode wie in einem Mikrokosmos untersucht werden können [...]. (Ginzburg 2011a [1976], 17)

Der Autor hebt zudem die Wichtigkeit der narrativen Umsetzung historischer Ereignisse hervor: „*Der Käse und die Würmer* will sowohl eine Geschichte als auch

ein Stück Geschichtsschreibung sein.“ (Ginzburg 2011a [1976], 8) Ginzburg ironisiert seine Methode ein wenig als „Rückkehr zum Handwebstuhl in einem Zeitalter automatischer Webstühle.“ (Ginzburg 2011a [1976], 16) Der Vergleich drückt die intendierte Aufwertung des Textgewebes aus, womit die narrative Struktur und qualitative Analyse in wissenschaftlichen Studien gemeint ist.²

Die Beachtung der Form ist ein Resultat des Umgangs mit Quellen, die natürlich alles andere als „objektiv“ sind. (Vgl. Ginzburg 2011a [1976], 13) Ginzburg plädiert dennoch für die Verwertung marginaler Dokumente, da sie die übergeordneten Machtmechanismen, die von Archiven und den verfügbaren oder verfügbar gemachten Quellen ausgehen und über die Jahrhunderte scheinbar ungebrochen bleiben, sichtbar machen. Zudem verleihen sie den Ansichten eines Müllers Ausdruck. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass die Inquisition mit ihrer peniblen Bürokratie zu Menocchios Nachleben beigetragen hat und wertvolle mentalitätsgeschichtliche Anhaltspunkte liefert. Indem Ginzburg das Überlieferungsmaterial als methodischen Ausgangspunkt wählt, legt er auch den Konstruktionscharakter von historischer und biographischer Forschung offen. „Wie so oft ist auch diese Untersuchung zufällig entstanden“, so der erste Satz im Vorwort. (Ginzburg 2011a [1976], 7)

Thema, Herangehensweise und Forscher bilden insgesamt ein austauschbares und willkürlich sich gegenüberstehendes Dreigestirn, wie Ginzburg in seinem späteren Aufsatz über die Mikrogeschichte bekräftigt. Ihr erkenntnistheoretischer Wert liege in der Bewusstseinsbildung, dass

alle Phasen, die eine Forschung durchläuft, konstruiert und nicht gegeben sind. Alle: die Festlegung des Gegenstandes und seiner Bedeutung; die Aufstellung der Kategorien mit Hilfe derer er untersucht wird; die Beweiskriterien; die stilistischen und erzählerischen Muster, mit denen die Ergebnisse dem Leser vermittelt werden. (Ginzburg 1993, 190)

Auf Lücken in der Überlieferung könne reagiert werden, indem diese einerseits bewusstgemacht und andererseits mithilfe erzähltechnischer Mittel geschlossen werden. Ausdrücklich weist der Historiker darauf hin, dass *Der Käse und die Würmer* eine individuelle Begebenheit erzähle. Er beruft sich dabei auf Lev Tolstoi, der seinen Leserinnen und Lesern historische Phänomene durch die Schilderung individueller Handlungen nahebrachte. (Vgl. Ginzburg 1993, 182–183) Unvollständige Quellen ergänzte Tolstoi durch erzähltechnische Überblendungen auf in der Schlacht agierende Romanfiguren. (Vgl. Ginzburg 1993, 186)

² Die italienischen Substantive *testo* (Text) und *tessuto* (Stoff und Gewebe) haben dieselbe Etymologie.

Das mikrogeschichtliche Erzählen erinnert an die biographischen Arbeiten des bereits erwähnten Stefan Zweig, der drei Jahrzehnte vor der italienischen Mikrohistorie in seinem Aufsatz „Die Geschichte als Dichterin“ argumentiert, dass Historie durch „Phantasie“ angereichert werden dürfe, wenn die Materiallage es erforderlich mache. Der Verfasser sei aber verpflichtet, Wahrheit nicht durch Fiktion zu ersetzen, wie dies in der ‚biographie romancée‘ der Fall sei. (Vgl. Zweig 2011 [1943], 186) Zweigs theoretische Prämisse hält der Prüfung seiner historischen Erzählungen, die mehr dem unterhaltenden als einem dokumentarischen Zweck verpflichtet sind, nicht stand. Sie weisen zum Teil selbst Aspekte der ‚biographie romancée‘ auf.

Zweig, Tolstoi und Ginzburg behandeln in der Theorie wie in der Praxis den korrekten Umgang mit historischen Quellen und finden in der Narration eine zumindest formale Antwort auf mangelnde Dokumentation. Ginzburgs Bewusstsein für den fragmentarischen und konstruktivistischen Effekt von Historiographie drückt sich in seinen historischen Studien aus, die Ende des zwanzigsten Jahrhunderts in Italien eine kritische Annäherung von Historiographie und Narration ausgelöst haben, so Umberto Ecos semiotische Spurensuche in *Il nome della rosa* (1980) oder den historischen Roman *Q* (1999) des Autorenkollektivs Luther Blissett (später Wu Ming). Die in die Vergangenheit dislozierte Erzählung von gegenwärtigen politischen und sozialen Themen erzeugte in beiden Fällen eine über die Wissenschaft hinausgehende, weitreichende Resonanz.

Auch wenn Mikrohistorie als eine Möglichkeit diskutiert wurde und wird, das biographische Genre neu zu beleben, bleibt das Individuum im soziohistorischen Rahmen verortet. (Vgl. Peltonen 2013, 173–174) Mikrogeschichte reflektiert aber das oft unhinterfragte Selbstverständnis von Repräsentativität und Singularität in Biographien und widmet sich dabei auch der Kernfrage, wie und ob Faktizität und Fiktion ineinanderfließen (dürfen). Eine Debatte, die in der Einleitung zum Sammelband *Fakten und Fiktionen* mit Blick auf die fiktiven biographischen Darstellungsformen für beendet erklärt wurde. Christian von Zimmermann bezeichnet darin „den Anspruch, der Biograph wolle alles so berichten, wie es eigentlich gewesen ist“, als naiv. (Zimmermann 2000, 4)

Ginzburgs Beitrag ist ein in die Praxis überführter Versuch, material- und faktenorientierte Geschichtswissenschaften sowie literarische Erzählformen in ein sich ergänzendes Wechselverhältnis zu stellen; dies gibt Historikerinnen und Historikern bzw. Biographinnen und Biographen narrative Mittel und neue Methoden an die Hand, um Dokumentationslücken zu schließen und Quellen neu aufzubereiten. (Vgl. Levi 2013, 91)

5 *Das Leben der infamen Menschen*

In den 1970er Jahren manifestierte sich in den geisteswissenschaftlichen Disziplinen die kritische Auffassung, dass bestimmte, als Wahrheit anerkannte Gesetzmäßigkeiten im Grunde genommen kulturell geprägte und durch Diskurse gefestigte Konstrukte sind. Zu den Hauptakteuren des epistemologischen Paradigmenwechsels, der auch Phänomene wie die Biographiewürdigkeit dekonstruierte, gehört bekanntlich Michel Foucault. Er reflektierte in seinen Untersuchungen die Verbindung von Historiographie, biographischer Exzeptionalität und Macht-Diskursen mit Bezug auf literarische Gattungen. 1977 veröffentlichte Foucault den Aufsatz „Das Leben der infamen Menschen“, der als Einleitung zur Sammlung biographischer Kurztexte über im achtzehnten Jahrhundert internierte psychisch kranke Menschen konzipiert worden war. Die von Foucault in der Bibliothèque Nationale recherchierten Lebensabrisse dokumentieren „infame“ Existenzen, die die Aufmerksamkeit der Macht auf sich gezogen hatten. Vor allem die Textform der anonymen biographisch-psychiatrischen Kurzrapporte weckte Foucaults Interesse. (Vgl. Foucault 2011 [1977], 259)

Bereits 1961 hatte sich der Philosoph in *Wahnsinn und Gesellschaft (Folie et déraison)* einem ähnlichen Thema gewidmet. Im Gegensatz zu Ginzburg wollte er jedoch weder „das Geschäft der Historiker betreiben“, noch die für sein Projekt gesammelten Lebensskizzen als „Geschichtsbuch“ publizieren, sondern – und das ist interessant – als „Novellen“. Diese Gattung sei geeignet, den flüchtigen, intensiven und im wahrsten Sinn des Wortes verdichteten Biogrammen eine angemessene literarische Bezeichnung zu geben. Auch wenn die Texte aufgrund qualitativer Mängel dem Genre nicht gerecht werden, verweisen die Einmaligkeit der Lebensbeschreibungen und der ihnen inhärente Konflikt zwischen Ordnung und Chaos auf die Novellenform. (Vgl. Foucault 2011 [1977], 275)

Foucault interessierte in erster Linie die schriftliche Fixierung und die damit verbundene Überführung der infamen Existenzen in die Gegenwart. Die Einzigartigkeit der „unendlich kleinen Leben“ (Foucault 2011 [1977], 257–258) basiere auf einer lyrischen, im Laufe der Jahrhunderte unverändert gebliebenen Wirkung der Texte. Ihre Ausdruckskraft liege in der unvermittelten Überlieferung einer dem medizinisch-hippokratischen Kodex eigentlich nicht angemessenen Wortwahl, die den ‚Kranken‘ tödlich diffamiert. Vom Diskurs aus nimmt das Todesurteil seinen Anfang: „Der Diskurs der Macht im klassischen Zeitalter erzeugt wie der Diskurs, der sich an sie wendet, Ungeheuer.“ (Foucault 2011 [1977], 266)

Als Beispiel für den so poetischen wie letalen Ton jener seltsamen Kurztexte zitiert Foucault einen Bericht über den 1707 eingewiesenen Mathurin Milan:

Sein Wahnsinn war es immer, sich vor seiner Familie zu verbergen, auf dem Land ein unauffälliges Leben zu führen, zu prozessieren, zu Wucherzinsen und auf Nimmerwiedersehen zu leihen, seinen armseligen Geist auf unbekannten Straßen schweifen zu lassen und sich größter Leistungen fähig zu halten. (Foucault 2011 [1977], 258)

Auch wenn der französische Philosoph nicht historiographisch tätig sein wollte, die Texte bleiben doch einer (kruden) Faktizität verpflichtete historische Quellen; die Lebensabrisse dokumentieren die Existenz realer Personen, die aufgrund ihres Wahnsinns und wegen der formalen Dringlichkeit so etwas wie Biographiewürdigkeit erlangt haben. (Vgl. Foucault 2011 [1977], 259) Doch gibt nicht das Individuum, sondern der von den anonymen Verfassern erzeugte Diskurs Aufschluss über Macht- und Gewaltpraktiken. Somit führen die ‚Patienten‘ eine „reine Existenz im Wort“ und ihr Überleben vollzieht sich als tradiert Teildiskurs. Die beschriebenen Personen werden zu „quasi fiktiven Wesen“. (Foucault 2011 [1977], 263)

Nicht den nachvollziehbaren Entwicklungen eines Lebens oder Implikationen, die zu derart beschriebenen Verhaltensmustern geführt haben könnten, widmet Foucault seine Aufmerksamkeit; von Belang ist für ihn vielmehr die Frage, warum diese Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt den Blick der Macht auf sich gezogen und wie Diskurse sowie das Wissen um ihre Verwendung Ausgrenzungsmechanismen generiert haben.

Foucault gelangt zu dem Schluss, dass Machtinstanzen auch den Alltag zunehmend mit Diskursen besetzten und „einfachen Leuten“ eine „seltsame Bühne“ bereiteten. (Foucault 2011 [1977], 272) Die Macht, die sich eine bestimmte Ordnung der Gesellschaft zum Ziel setzte, begann in Bereiche vorzudringen, die zuvor in Schweigen gehüllt, also nicht vom Diskurs berührt waren. Dabei vollzog sich die diskursive Machtausübung nicht unbedingt in einem hierarchisch-sozialen Gefälle von oben nach unten, sie konnte ebenso gut auf einer vertikalen Standes- und Beziehungsebene wirksam werden. Denunziationen und Anschuldigungen wurden zwar der herrschenden Instanz vorgetragen, erfolgten aber auch zwischen sozial gleichrangigen Akteuren, unter Familienmitgliedern, Nachbarn und Freunden. (Vgl. Foucault 2011 [1977], 269–270) Das veranschaulicht Foucault am Systems der „Lettre de cachet“, die jeden Menschen zu „einem schrecklichen und gesetzlosen Monarchen werden“ lassen konnten, insofern er oder sie „das Spiel [der Macht] zu spielen [wusste]“. (Foucault 2011 [1977], 268)³

³ Die „Lettre de Cachet“ waren königliche Sonderdekrete, die unter Umgehung der Justiz Personen direkt bestrafen konnten.

Ohne direkt auf die von Foucault beschriebenen ‚Lettres‘ zu verweisen, beschreibt Rupert Gaderer ein ähnliches, im Preußen des achtzehnten Jahrhunderts etabliertes System von Bittschriften: die an den Souverän gerichteten Suppliken. Sie sollten der Bevölkerung ein Staats-Bewusstsein vermitteln und den normierenden Nutzen bürokratischer Reglementierungskanäle bewusst machen. Die Suppliken waren ein Auftrag an die Bürger, für den Erhalt des Staates Sorge zu tragen und „seine ökonomischen, moralischen, sozialen und juristischen Absichten“ zu wahren. (Gaderer 2015, 5) Sie stellten also ein Kontrollorgan dar, das den Kontrollierten zur Selbstanwendung überlassen wurde, um die Ordnung auch in jene Bereiche zu überführen, auf die die machtausübende Instanz ansonsten kaum Einfluss auszuüben vermochte: den privaten Alltag.

Laut Foucault entfalten die „Erzählungen“ über infame Menschen eine aus „Schönheit und Schrecken gemischte Wirkung“ und erheben die ‚Wahnsinnigen‘ zu „*Exempla*“ der diskursiven Wirkmacht; da er unsicher war, ob sich die Diskursanalyse als Methode für die projektierte Studie eignete, wollte er nicht in die Texte eingreifen und sie unberührt für sich sprechen lassen. (Vgl. Foucault 2011 [1977], 259) Es sollten nur die Teile gestrichen werden, die den Diskurs in Form von Erinnerungen, emotionalen Äußerungen oder Beschreibungen zu verschleiern drohten. Es sollte keinerlei Raum für ein wie auch immer geartetes literarisches Lustempfinden während des Lesens der Berichte entstehen, um zu exemplifizieren, wie Wörter als „Waffen“ das zunächst schriftlich gefasste Vorhaben der Auslöschung schließlich in die Tat umsetzen: Juan Antoine Touzard, der zweite dokumentierte ‚Fall‘, sei ein „*Monstrum an Abscheulichkeit, das zu ersticken weniger unpassend wäre als es freizulassen.*“ (Foucault 2011 [1977], 258)

Indem Foucault also Begriffe des um 1700 einsetzenden aufgeklärten Rationalismus den Schriftstücken der zur selben Zeit verfassten Internierungsregister gegenüberstellt, demonstriert er, wie Wissenschaftsgebiete mittels Epistemen zusammengehörende Diskurse erzeugten (Medizin: *Wahnsinn*, Ökonomie: *Wucherzins*, Philologie: *elliptische Kurzprosa*).

Die biographischen Kategorien Herkunft, Vermögen und außergewöhnliche Taten werden unterminiert und in eine „furchtbare oder erbarmungswürdige Größe“ überführt, die den beschriebenen Existenzen von außen aufgebürdet wurde. (Foucault 2011 [1977], 261) Damit meint Foucault die Begegnung jener Existenzen mit Machtprozessen und -Institutionen, die erst zu einer Dokumentation und damit zur ephemeren Erhellung der unglücklichen Leben geführt habe. Auch die Tradierung von Menocchios Aussagen in Form von Prozessakten, die ihn nach Jahrhunderten noch fassbar machen, erfolgte über die Begegnung mit dem päpstlichen Macht-Instrument der Inquisition.

Bei aller Nähe kritisierte Ginzburg allerdings Foucaults Methodik in der Einleitung von *Der Käse und die Würmer*. Indem der französische Philosoph sein

Augenmerk ausschließlich auf die diskursiven Mechanismen lege, würden die gesellschaftlich Ausgeschlossenen und ihre Belange weiter unbeachtet bleiben. Ein anderer Kritikpunkt betrifft das Fehlen einer erklärenden und analytisch-eingreifenden Autor-Instanz. (Vgl. Ginzburg 2011a [1976], 14) Für Foucault liegt aber genau darin das entscheidende Vorgehen, um einer emotionalen Einbindung der Leserinnen und Leser entgegenzutreten und Diskurse freizulegen.

6 Fazit

Ginzburgs und Foucaults formal sehr unterschiedliche Texte zeigen, auf welche Weise historisch-kulturwissenschaftliche Studien Mitte der 1970er Jahre Aspekte der Biographietheorie – etwa Fragen nach der biographischen Relevanz –, den Umgang mit historischen Quellen und die Verwendung literarischer Erzählformen reflektierten. Der Mikrohistorie geht es weder um die soziokulturelle Betrachtung aus entfernter Perspektive, noch um eine Sezierung unbekannter Leben unter dem biographischen Mikroskop, sondern um eine auch narratologisch tragfähige Verbindung beider Perspektiven. Ginzburg stellt in *Der Käse und die Würmer* eine Zirkularität von Mikro- und Makroebene sowie von Populär- und Hochkultur her und schaltet sich erklärend ein. Entsprechend der Lesbarkeit und je nach dem thematischen Fokus ist der Text asynchron oder chronologisch geordnet. Die Prolepsen und Analepsen veranschaulichen die historischen Sachverhalte oder erzeugen schlichtweg Spannung.

Foucault erhebt die biographischen Rapporte hingegen zu Beispielen für die Entstehung und Funktion von Diskursen. Auf eine historische Interpretation zielt er nicht ab.

Es ist nicht daher nicht wunder, dass Ginzburg Foucaults Vorgehensweise kritisiert. Er moniert vor allem, dass sich die infamen Individuen in Diskursen aufzulösen drohen. Die Methode führe zum „ästhetisierenden Irrationalismus“, da die archaisch verklärten Biographien der gesellschaftlichen Outsider nur aus der Warte der ordnenden Macht heraus geschildert werden. (Ginzburg 2011a [1976], 14)

Was die beiden Autoren jedoch eint, ist (1) ein kritisches Bewusstsein in Bezug auf kulturelle und wissenschaftliche Konstruktionsprozesse. Außerdem (2) ein reflektierter Umgang mit den Möglichkeiten und Hindernissen vernachlässigter Quellen sowie (3) der Versuch, unbekannte Leben von scheinbar geringer Relevanz heranzuziehen, um Diskurse bzw. soziokulturelle Entwicklungen nachzuzeichnen. Ginzburg und Foucault verbindet zudem (4) ein Interesse für ästhetische Ausformungen in wissenschaftlichen Untersuchungen. Sie unterscheiden

sich zwar in der Auffassung, inwieweit der interpretatorische Eingriff von Autorseite gestattet sei, (5) überwinden aber beide die strikte Dichotomie von Fiktion und Faktizität.

Literaturverzeichnis

- Barthes, Roland: *Sade, Fourier, Loyola*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1974 [1971].
- Blissett, Luther: *Q. Torino*: Einaudi, 1999.
- Eco, Umberto: *Il nome della rosa*. Milano: Bompiani, 1980.
- Fazio, Ida. „Microstoria“. *Cultural-studies.it*: <http://www.studiculturali.it/dizionario/lemmi/microstoria.html> (o.J.) (30. Januar 2017).
- Foucault, Michel. „Das Leben der infamen Menschen“. [1977] *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*. Hg. Bernhard Fetz, Wilhelm Hemecker. Berlin und New York: de Gruyter, 2011. 257–275.
- Gaderer, Rupert. „Staatsdienst. Bedingungen der Möglichkeit des Menschseins im Aufschreibesystem von 1800“. *Metaphora. Journal for Literary Theory and Media. EV1: Was waren Aufschreibesysteme?* Hg. Arndt Niebisch, Martina Süess. 2015: V–5.
- Ginzburg, Carlo. „Mikro-Historie. Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß“. In: *Historische Anthropologie. Kultur, Gesellschaft, Alltag*. 1.2 (1993): 179–192.
- Ginzburg, Carlo. *Holzaugen. Über Nähe und Distanz*. Berlin: Wagenbach 1999 [1998].
- Ginzburg, Carlo. *Der Käse und die Würmer*. Berlin: Wagenbach, 2011a [1976].
- Ginzburg, Carlo. *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*. Berlin: Wagenbach, 2011b [1979].
- Johnson, Samuel. „The Rambler, Nr. 60. Saturday, 13 October 1750“. *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*. Hg. Bernhard Fetz, Wilhelm Hemecker. Berlin und New York: de Gruyter, 2011. 3–7.
- Levi, Giovanni. „The Uses of Biography“. *Theoretical discussions of biography: approaches from history, microhistory, and life writing*. Hg. Hans Renders, Binne de Haan. Lewiston, Queenston und Lampeter: Edwin Mellen Press, 2013. 89–112.
- Maurois, André. „Die Biographie als Kunstwerk“. [1929] *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*. Hg. Bernhard Fetz, Wilhelm Hemecker. Berlin und New York: de Gruyter, 2011. 83–97.
- Peltonen, Matti. „Clues, Margins, and Monads: The Micro-Macro Link in Historical Research“. *History and Theory* 40.3 (2001): 347–359.
- Peltonen, Matti. „What in Micro in Microhistory?“ *Theoretical discussions of biography: approaches from history, microhistory, and life writing*. Hg. Hans Renders, Binne de Haan. Lewiston, Queenston und Lampeter: Edwin Mellen Press, 2013. 157–178.
- Scheuer, Helmut. *Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Metzler, 1979.
- Weigel, Sigrid, Wolfgang Schäffner, Thomas Macho (Hg.). „Der liebe Gott steckt im Detail“. *Mikrostrukturen des Wissens*. München: Fink, 2003.
- Zimmermann, Christian von. „Einleitung“. *Fakten und Fiktionen. Strategien fiktionalbiographischer Dichterdarstellungen in Roman, Drama und Film seit 1970. Beiträge des Bad Homburger Kolloquiums, 21.–23. Juni 1999*. Tübingen: Narr, 2000. 1–13.

Zweig, Stefan. *Sternstunden der Menschheit*. Leipzig: Insel, 1927.

Zweig, Stefan. „Die Geschichte als Dichterin“. [1943] *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*. Hg. Bernhard Fetz, Wilhelm Hemecker. Berlin und New York: de Gruyter, 2011. 177–190.

Cornelius Mitterer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik der Universität Wien. In seinen Arbeiten und Vorträgen setzt sich der Germanist und Romanist mit Aspekten der Biographietheorie, der Netzwerkforschung und mit literatursoziologischen Fragestellungen auseinander. Zu Mitterers Forschungsschwerpunkten zählen die Wiener Moderne sowie das österreichische und italienischsprachige Theater vom 18. bis zum 20. Jahrhundert.